

Frauenstimme

Nr. 26 + 43. Jahrgang

Beilage zum Vorwärts

23. Dezember 1926

Das Fest der Mutter und des Kindes.

Weihnacht — Märchenland! Traum der Kinder voll Lannenduft, Lichterglanz und fröhlichen Gaben! — Fest der Liebe, der Freude, des Ausruhens und Stilleseins für die Erwachsenen? Verklangene Akkordel! Zu schwer lastet die Not der Zeit auf Millionen Familien, auf Millionen Einsamer, die kaum wissen, wohin sie ihr Haupt legen sollen. Armut verbittert, Not macht hart. Haben wir noch das Recht, in so harter Nothzeit dieses Fest zu feiern, dessen stiller Zauber an alle Herzen rührt. Das gerade darum die Elenden doppelt elend macht. Ja. Und weil wir Sozialisten sind, hat dieses Recht sich längst zur Pflicht für uns erweitert: zur Pflicht der Gemeinschaft.

Liebe, Freude, Friede — haben nicht alle ein Recht darauf? Sind wir nicht alle unter einer Sonne geboren? Sind wir nicht alle gleiche Kinder ihres Lichts? Sonnenwende! Wir wissen, daß jedem Winter der Frühling folgen muß und wir feiern den Tag dieser Gewißheit, wenn die Sonne ihren tiefsten Stand überwunden hat. Wir zünden den Freuden-, den Lichterbaum an. Mag Frost und Schnee noch kommen, mögen dunkle Wintertage uns noch bedrücken und Stürme uns umheulen, die Sonne kommt wieder. Knospen und Blüten, Wärme und Leben wird wieder um uns sein.

Warum ist unser Glaube an eine bessere Zukunft so ohne Zuversicht geworden? Weil so vielen unserer Brüder und Schwestern der Tag so dunkel ist, daß sie Weg und Ziel verlieren. Dann laßt uns helfen, daß sie den Weg wiederfinden, daß sie wieder an sich selbst und an die Zukunft der Arbeiterklasse glauben lernen. Laßt uns auch Weihnachten einen Aufruf sein zu neuem Kampf. Die fromme Legende berichtet, daß in der heiligsten Nacht in tiefster Armut ein Kindlein geboren wurde, über dessen Haupt der Stern der Liebe stand. Durch Liebe sollte es die Menschheit von aller Not erlösen und seine Mutter Maria wurde zur Gottesmutter, obwohl ihr Mann nicht der Vater des kleinen Jesusknaben war. So ist dieses Fest die schönste Berherrlichung des Menschwerdens, die Heiligssprechung der Mutterschaft. Und was ist daraus geworden im Laufe der Zeit? Die Vertreter des Besitzes und der Kirche haben das heilige Wunder der Zeugung und Geburt zu einer Angelegenheit der Erbfolge entwürdigt; haben die Mutterschaft getrennt in eheliche und uneheliche, haben sie gewertet in moralische und unmoralische. Und die kapitalistische Wirt-

schaftsordnung hat das letzte getan, um Heiliges und Größtes roh und gemein zu machen: sie hat die Liebe und den Willen zur Mutterschaft unter die Hungerpeitsche genommen.

Lohnt es nicht, dafür zu kämpfen, daß dieser Wille wieder frei werde, um das Menschentum jeder Frau in ihrem Muttersein zu vollenden?

Sollten nicht alle Frauen gemeinsam ringen um dieses Ziel? Wenn wir Sozialisten kämpfen um einen Ausbau der gesetzlichen Wochenhilfe und Wochenfürsorge, des Schwangeren- und Wöchnerinnenschutzes, um die Hergabe von öffentlichen Mitteln für die Kindererziehung und Kindererholungsfürsorge, um die Abschaffung der gewerblichen Kinderarbeit, um die Herabsetzung der Arbeitszeit und ausreichende Ferien für die Jugendlichen, um bessere Arbeits- und Lohnbedingungen für alle arbeitenden Menschen, so ist das der wirkliche Kampf um Mutter- und Kinder-glück!

Wir wissen, daß der Erdennot kein Erlöser vom Himmel kommen kann, aber wir wissen auch, daß jedes Kindlein Zukunft bedeutet. Eine freie, lichte, schöne Zukunft wenn es ohne Knechtung, in Verantwortung und Liebe geschaffen, wenn es in stolzer Freude zu Welt getragen wurde. Es ist die stillste Pflicht der Gemeinschaft, die Staat heißt, an so stolzen Werte bauen zu helfen, indem er für seine ärmsten und schutzlosesten Kinder mit aller Kraft eintritt. Nur, wenn der Staat die volle Verantwortung für den einzelnen anerkennt, kann er wieder die volle Verantwortlichkeit des einzelnen für das Ganze verlangen. Kinder und heranwachsende junge Menschen erzieht man nicht durch Moral-

predigten zu stiller Größe, sondern durch das Beispiel der Tat. Darum darf kein Kind hungern, kein heranwachsender junger Mensch ohne Arbeit und Obdach sein in einem verantwortlichen Staatswesen. Der soziale Aufbau ist die wirksamste Tat. Daran mitzuhelfen und so den Frieden zu sichern, die Kulturentwicklung der Menschheit zu fördern, ist unsere Pflicht.

Dem brutalen Egoismus, der, durch Krieg und Inflation gestärkt, noch die Gegenwart beherrscht, laßt uns immer von neuem unseren Gemeinschaftsgeist entgegenstellen. Aus der Tiefe muß die Erlösung kommen, nur in der großen Gemeinschaft des Sozialismus kann sie uns werden. Und so laßt uns auch Weihnachten feiern. Das Fest der Liebe, das Fest des Lichtes.

Clara Bohm-Schuch.

Blau getürmt in schwarzer Nacht,
an der Großstadt totem Rand,
ragt gespenstisch Mauerwand,
klast hinauf der dumpfe Schacht,
grundlos tief. Himmelsferne.
Lautlos starr. Metastasern. —

Draußen hat den feierlichen Bogen
über andachtsstamme Wälder weit
schweigend prächtig Weihenacht gezogen,
überprüht von Sternenseltigkeit.
Ihrem tiefen Liebeserleben neigen
sich die Wesen all,
sanfter Schall
süß erblüht aus keusch verhaltne'm Schweigen.

Gold in eins verschränkte Liebeschöre
weben durch kristallene Sphäre.
Lauschen, Antwort, Seligkeit ringum. — —
Nur die toten Mauern
in versteintem Trauern
trohen, starren stumm.

Fenster sind von Leid vergittert,
Döse ganz in Gram verschlungen,
an der trüben Wand verzittert
weh der Schall, ins Nichts verklungen.
Kein Licht, kein Singen, keine Sterne.
Not, Frieren, Hunger. — Metastasern. —

Auf, so laßt uns erlösen
jene armen, toten Mauern.
Ueberströmt von Liebessehnen
sollen sie zum Heil genesen.
Licht soll hinter Fenstern blühen,
Rinderlagen süß entspringen,
und bei weihnachtlichem Singen
Glanz auf eraste Zweige sprühen. —

Erste, wahre, heilige Weihenacht,
wenn die dunkle Sehnsucht sich erfüllt,
Jubellaut aus allen Wesen quillt,
und der große Rufus groß vollbracht.

Die Mode und wir.

Kaum eine gesellschaftliche Erscheinung hat so viel Diskussionen aufgewirbelt wie die moderne Sportbewegung und die heutige Mode. Was allein schon über die kurzgeschneidene Haare der Frauen geschrieben und geredet worden ist, würde Bände füllen, in denen alle Parteien zu Worte kämen und deren Inhalt gewiß ein interessanter Querschnitt der geistigen und sozialen Strömungen unserer Zeit wäre. Ob dabei die Inquisition gegen den Bubitopf immer von den politisch reaktionären Schichten ausgeht, ist eine Frage für sich; wir wollen ja längst und nicht nur aus einer Erfahrung heraus, daß politische Frondeure nicht unbedingt kulturelle Fortschrittler sein müssen und daß leider nicht nur alte Kleider, sondern auch Meinungen im Hinterhaus aufgetragen werden.

Bei allen Angriffen auf eine Moberichtung scheinen mir drei Gesichtspunkte wichtig; erstens: ist sie ästhetisch befriedigend, zweitens: ist sie praktisch und hygienischen Anforderungen entsprechend, drittens: ist sie moralisch.

Dieses Schema ist allerdings alles andere als starr, denn schließlich sind sich die meisten Menschen nur in der Beantwortung der zweiten Frage einigermaßen einig. Das Schönheitsideal ist ebenso wie das moralische so sehr dem Wandel der Zeit (viel mehr als dem persönlichen Geschmack) unterworfen, daß die Besäher der Gegenwart ewig mit den Anhängern vergangener Geschmacksrichtungen und Sittenbegriffe auf Kriegsfuß stehen werden. Es gibt ja heute, wo die Knabenlast elastische Schlankheit Triumph ist, der künstlerisch wohl am besten der Bildhauer Flori in seinen herben, feingliedrigen und dabei etwas eckigen Figuren Ausdruck gibt, noch eine Menge Liebhaber mittelalterlicher Gretchen- und Madonnen-typen und der kolossalen Weiblichkeit Rubenscher Frauengestalten. Und ebenso können sich altfränkische Tanten und Onkel niemals mit den körperenthüllenden Sitten der Freibäder und Sportplätze wie auch nicht mit der Selbständigkeit der modernen weiblichen Jugend befrenden.

Was sich über die Schönheit der Mode unserer Tage sagen läßt, das berührt sich aufs engste mit der Frage, wie man überhaupt zu dem modernen Ideal des weiblichen Körpers steht. Daß aber für den festen, schlanken, in der Anmut der Bewegung geschulten Körper die alle überflüssigen Stoffmengen vermeidende, schnörkellose, nur dem Adel der Linie betonende Moberichtung die entsprechendste, sachlichste und — schönste ist, läßt sich kaum leugnen. (Freilich gewiß nicht immer für die üppigen und rundlichen Frauen, für die besonders der wadenfreie Rock kaum verteilhaft ist.) Daß natürlich jede Mode alberne und unschöne Uebertreibungen hat, erleben wir nicht erst heute. In der Zeit der mehr als ein Jahrhundert herrschenden spanischen Tracht war die ganze Mode für unsere heutigen Begriffe eine einzige häßliche Uebertreibung mit ihren Schleißen, Schnürbrüsten und Gängebäuchen und ob die Mühlsteintraufen, die spizen Hauben der mittelalterlichen Hausfrauen und die ungeheuren Schiftenärmel denen zusagen würden, die mit dem heutigen Schönheitsbegriff der Mode unzufrieden sind, ist auch noch die Frage.

Vom Standpunkte der Zweckdienlichkeit und der Gesundheit ist, das läßt sich gar nicht bestreiten, die moderne Frauenkleidung wohl aber das Vollkommenste aller bisherigen Moberichtungen. Sogar die gepriesene griechische Tracht mit ihren bis zu den Knien reichenden Chitons und ihren gerafften und bauschigen Uebersäumen war dagegen unpraktisch — ausgenommen die kniefreien Chitons der damaligen Tänzerinnen und Sportsdamen, die auch die Jünglinge (III) trugen — von der römischen Tracht mit ihrer repräsentativen Toga, deren Anliegen sehr zeitraubend war, ganz abgesehen. Wie oft haben mir Frauen schon gesagt: „Die heutige Mode ist doch wundervoll vernünftig!“ und haben sich damit zur Emanzipationsbewegung des weiblichen Geschlechts bekannt, die auch in der Mode die beengenden und degradierenden Attribute: das Korsett, den falschen Pops (ebenso wie den echten) und die Dugend höchst überflüssigen Unterröcke beiseite warf.

Es sei widerstandslos zugegeben, daß frühere Moden auch ihre Reize hatten, an denen wir uns noch heute auf Stichen und Gemälden erfreuen. Die würdevolle, mit reichem Schmuck beladene Kleiderpracht der Renaissance wird ebenso wie die grazios-kolletten Seidengewänder des Rokoko und die sinnige löschbehangene Bürgerlichkeit des Biedermeier auch den Gegenwartsmenschen entzücken. Aber, um Gotteswillen, wo nähme die arbeitende Frau von heute, auch die arbeitende der höheren Kreise, die natürlich nicht Fabrikarbeiterin, sondern Ärztin und Rechtsanwältin ist, die Zeit und den Sinn her, sich eine turmhohle Frisur, eine mehrere Meter lange Schleppe und einen Reifrock, für den man in der Straßenbahn zwei Plätze bezahlen müßte, bauen zu lassen?

Was nun aber die Unsittlichkeit der modernen Mode betrifft, in deren Beurteilung sich alle Kleriker einig, in deren Bekämpfung sie aber ebenso ohnmächtig sind wie die mittelalterlichen Magistrats mit ihren Kleiderverordnungen, so müßte man in dem Punkte alle übrigen Moden mit Ausnahme vielleicht der unscheinbaren grauen der englischen Puritaner verdammen. Jede Mode war immer zugleich Diplomatin der Liebe und versucht sie heute ihre Ueberredungskunst mit den kniefreien Röcken, so trieb sie sie früher vielleicht noch schamloser mit Dekolletés, mit anzüglichen Watterungen und in der Männermode des Mittelalters mit einer solch aufdringlichen Betonung der Geschlechtsteile, daß man sich darüber nur mit Komik entrüsten kann. Ja, in der Reizbetonung des Neuzellen ist wohl kaum eine Mode so zurückhaltend wie die heutige. Wer an die Vollbusigkeit, Schnürtaille und Breithüftigkeit der Mode von vor fünfzig Jahren und an die ebenso Schwangerschaft verbergenden wie vortäuschenden Krinolinen denkt, die ein Reizmittel

für die Phantasie par excellence waren, wird das nicht leugnen. Und wenn man gar noch auf ganz frühe Völker zurückgreift, um bei denen „vernünftiger“ Kleiderfitten zu entdecken, so erinnere ich nur an die Liebhaberei des Schminkens und Puderns bei den Ägyptern und führe einen Ausspruch des Gesichtsforschers Nagel an: „Von vielen Naturvölkern kann man sagen, daß der größte Teil ihrer Gedanken und ihrer Arbeit der Verzierung ihres Körpers gilt. Diese Völker sind in ihren Kreisen größere Modenarren als es die in der Kultur höchststehenden sind.“

Nein, die Mode ist gewiß nicht auf die einfache Formel zu bringen, sie sei nur das Gehirnprodukt eines amerikanischen oder Pariser Schneiderkünstlers. Sie ist eine soziale Erscheinung wie die Kunst und fast mehr als diese der zuverlässigste Kulturspiegel, den wir besitzen. Evolutionen und Revolutionen der Gesellschaft haben sich in erster Linie die menschliche Kleidung aussersehen. Und wenn die große geistige Befreiungsbewegung der Frauen die Erde auch nicht geräuschvoll erschütterte, so hat sie in der Mode einen Seismograph gefunden, der ihre Willens- und Ziehrichtung mit der Genauigkeit eines sehr feinen und empfindamen Instrumentes registriert.

Margarete Bauer.

Wenn Akademikerinnen reden . . .

Die Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit veranstaltete in den letzten Monaten eine öffentliche Vortragsreihe über das Thema: Die Frau in der Kultur der Gegenwart. Vorweg muß leider festgestellt werden, daß dies überaus zeitgemäße, an packenden Problemen überreiche Thema erstaunlich dürftig und unbefriedigend behandelt wurde; es gab dauernd Begriffe statt blutvoller Wirklichkeit, Abstraktionen statt Leben. Die Rednerinnen waren durchweg Meisterinnen der Kunst, mäßige Gedanken formschön und bedeutend auszudrücken, aber der Ertrag zerrinnt einem unter den Händen.

Schon auf den ersten der Vorträge von Dr. Marianne Weber über „Die Frau und die Kultur des Geschlechtslebens“ trifft dieser Vorwurf vollaus zu. Zahlreich erschienene suchende Jugend, die glaube, von der Lebensgefährtin des bedeutenden Max Weber Richtungweisendes für den eigenen Weg zu empfangen, sah sich getäuscht. Der Vortrag befand fast durchweg in einer Gegenüberstellung des Paares Wilhelm und Karoline von Humboldt und des Buches von Alexandra Kollontaj „Wege der Liebe“. Sie vergaß ganz, daß es zwischen diesen beiden äußersten Polen, zwischen einer vollkommenen, idealen Ehe und der entseelten, rationalisierten Triebbefriedigung eine Anzahl Zwischenstufen gibt, die überhaupt erst die eigentliche Problematik bergen. Der Ausnahmefall zweier Ausnahmemenschen ist für unser gegenwärtiges Ringen so wenig maßgebend, wie die Kollontajschen Konstruktionen, zumal bei uns in Deutschland, für einen neuen Frauentyp bezeichnend sind. Am Eigentlichen, das uns tausendfach aufwühlt und innerlich bewegt, redete Marianne Weber vorbei. — Der zweite Vortrag über: „Das Persönliche im heutigen Gesellschaftsleben“ von Dr. Marie Offenburg brachte leider keine Erholung. Ueber die Griechen, das Rokoko und die geistreiche Frau der Romantik als Mittelpunkt erlebter Geselligkeit ging es in die Gegenwart mit ihrer Versachlichung und gleichzeitig Persönlichkeitsdifferenzierung. Infolge ihres Einführungsvermögens sprach Offenburg der Frau eine besondere Fähigkeit für die *Fürsorgearbeit* zu. Unseres Erachtens dürfte man solche Urteile erst in hundert Jahren fällen, wenn die Frau erst einmal die Möglichkeit zur Betätigung auf allen Gebieten gehabt hat. Bei jeder Gelegenheit wiederholt sich in der bürgerlichen Frauenbewegung der Fehler, das Befehl der Frau als etwas Feststehendes, Unwandelbares zu betrachten und damit auf die sich entfaltenden Kräfte einen Druck in einseitiger Richtung auszuüben. — Dritte Vortragende war Dr. Gertrud Bäumer über „Die Frau und das geistige Schaffen“. Nach einer guten Darstellung des geistigen Schaffens am objektiven Werk erweiterte sie dies auch auf die Bildung am Menschen, womit sie die Leistung unglücklicher Frauengenerationen gerecht würdigte. Geistiges Schaffen ist nicht nebenamtlich, die Konzentration darf nicht in persönliche Dinge aufgelöst werden, die Frau darf nicht denken, sie brauche nicht zu schaffen, wenn sie liebt, — damit hatte Bäumer die hauptsächlichsten Hemmungen des geistigen Schaffens der Frau treffend gekennzeichnet. Aber auch ihr Vortrag mangelte völlig der konkreten Beispiele und Untersuchungen, auch er verstreute im Wesentlichen der Begrifflichkeiten, und die Heranziehung der Frau zum geistlichen Amt als einzige abschließende Zielstellungsordnung dünkt uns ein recht mageres Ergebnis. — Den Beschluß machte Ministerialrat Helene Weber mit dem Thema: „Frau und Staat“. Wie hätte sich gerade bei diesem Thema aus dem Vollen schöpfen lassen! Frau Weber aber wußte wesentlich nichts anderes zu sagen, als daß die Frau nach Ueberwindung ihrer Passivität und Verantwortungscheu (aus übertriebenem Verantwortungsgefühl) ihre geistige Mütterlichkeit im Staate einzuführen hätte. Unseres Erachtens sollte man das einseitlich mißbrauchte, gesunde Wort „Mütterlichkeit“ mal für einige Jahre in diesem Zusammenhang nicht mehr aussprechen. Nach unserer Ueberzeugung hat die Frau Recht und Pflicht zur Mitarbeit im Staate an jeder Stelle kraft ihres Menschen- und Staatsbürgertums und ihrer sachlichen Leistung. Auch daß die Frau dank ihrer Liebestraft den Weltfrieden bejahen muß, ist angesichts der zahlreichen Anhängerrinnen revanchedürftiger Rechtsparteien eine ansehbare Befauptung. Auch auf das Schund- und Schmutzgesetz, das der Rednerin besonders am Herzen lag, da sie in der Zentrumsfraktion tatkräftig an seinem Zustandekommen mitarbeitete, kam sie zu sprechen, indem sie die Freiheit der

Einzelpersönlichkeit der Kontrolle der Allgemeinheit gegenüberstellte. Sie hätte sich ihre Dialektik sparen können, da jeder Eingeweihte weiß, daß es ja gar nicht um diese Dinge ging.

Abschließend sei gesagt, daß die bürgerliche Elite, die sich in diesen Veranstaltungen zusammensand, in Anforderungen und Gebotem hinter dem zurückblieb, was ein Frauenkursus unserer Partei trotz weit geringerer formaler Bildung der Zuhörerinnen und oft auch Vortragenden zu bieten sich gezwungen sah.

Hedwig Schwarz.

Internationale Frauenorganisation.

Als der Internationale Sozialistkongress nach dem Kriege zum ersten Male wieder ordnungsgemäß zusammentrat, hatten die führenden Frauen aller Länder den sehr begeisterten Wunsch, ebenfalls zu einer Tagung zusammenzukommen. Es wurde keine offizielle Konferenz einberufen, vielmehr wurde es den zum Kongress delegierten Frauen anheim gestellt, zuerst einmal zu einer zwanglosen Aussprache zusammenzutreten. Trotdem versammelte sich in Hamburg eine stattliche Anzahl von Frauen aus England, Belgien, Holland, Lettland, den skandinavischen Ländern, Oesterreich, Tschechoslowakei und Deutschland. Neben der Erörterung über die Frauenbewegung und ihre Ziele in den einzelnen Ländern kam bei den beteiligten Genossinnen sehr stark der Wunsch zum Ausdruck, die eben angeknüpften Beziehungen fortzusetzen. Das Präsidium der Versammlung, bestehend aus den Genossinnen Popp-Oesterreich, Philipps-England, Nina Bang-Dänemark, Tilanus-Holland und Juchacz-Deutschland, wurde dazu bestimmt, die für die weitere Zusammenarbeit notwendigen Schritte zu unternehmen. Die neu gewählte Exekutive der Internationale wurde gebeten, eine Vertretung des Frauenpräsidiums zu den Sitzungen zuzulassen, um dort die Frauenwünsche vorzutragen. Die Genossin Popp übernahm die Federführung bei den Geschäften des Frauenpräsidiums. Sie vertrat uns auch in den meisten Fällen bei den Sitzungen der Internationale.

Zwei Jahre später trat in Marseille wieder der Internationale Kongress zusammen. Diesmal war die vorhergehende Frauenkonferenz offiziell einberufen. Es waren weibliche Delegierte aus 16 Ländern erschienen. Die Genossinnen wurden vor Beginn ihrer Arbeiten von fünf Genossen der Internationale begrüßt, die in überaus freundlicher Form ihre Sympathie und ihr Verständnis für die Bestrebungen der sozialistischen Frauen zum Ausdruck brachten. Für diese Konferenz war von dem Frauenpräsidium eine umfangreiche Vorarbeit geleistet worden. Aus 16 Ländern waren die wesentlichsten Mitteilungen über die Frauenbewegung, den Stand des Wahlrechtes, die Arbeitsmethoden u. a. zusammengetragen worden und in übersichtlichen Berichten geordnet. Eine Entschleunigung war schon schriftlich, wenn auch unverbindlich zwischen den Genossinnen des alten Präsidiums vorbereitet worden. Sie bildete die Grundlage für die Vorberatungen und nach wesentlicher Abänderung dann auch für die Beratungen der Konferenz der Frauen. Die gefasste Resolution wurde dann, nach nur redaktioneller Durcharbeit, vom Internationalen Kongress ohne Widerspruch und einstimmig angenommen, nachdem sie von der Genossin Adelsheid Popp begründet worden war.

Bevor ich nun über die letzte Konferenz in Brüssel berichte, möchte ich etwas einschalten. Die organisatorischen Verhältnisse sind für die Frauenbewegung in den einzelnen Ländern ganz verschieden. In Deutschland sind wir seit 1908 so stark mit der Partei ver wachsen, daß wir gar nicht das Bedürfnis fühlen, straff organisierte Frauenorganisationen zu bilden. In den anderen Ländern sind die Frauen mehr oder weniger selbständig organisiert, haben ihre eigenen kleinen Kassen und führen ihr organisatorisches Leben auf eigene Faust. Das bedeutet nicht, daß sie von ihren Arbeiterparteien nicht anerkannt werden, aber wahrscheinlich erscheint der traditionelle Zustand immer als der Gegebene und Richtige. Es ist sehr schwer, sich in die Lage der anderen hineinzuversetzen. Dem einen erscheint als etwas ganz Unerträgliches, was dem anderen lieb gewordene Selbstverständlichkeit ist. Aus dieser Verschiedenheit der Verhältnisse resultiert denn auch die Verschiedenartigkeit der Anschauungen über die gewünschte internationale Organisationsform.

Es ist also bei den Verhandlungen durchaus nicht immer alles so glatt gegangen. Und ganz besonders war es in Hamburg, wo die Geister sehr temperamentvoll aufeinanderprallten. Erschienen uns Deutschen doch die Ansichten und Forderungen der Engländerinnen z. B. damals so frauenrechtlerisch, daß wir darauf gar nicht eingehen konnten; darin waren wir alle, von links nach rechts, einig. Die Annahme der englischen Vorschläge wären (einmal ganz von unsere sachlichen Ansicht abgesehen) auch deshalb nicht möglich gewesen, weil sie zur Durchführung vollkommen andere, d. h. englische Organisationsverhältnisse voraussetzten. Bis Marseille hatten es dann die englischen Genossen aber schon weg, daß ihre Organisationsformen sich nicht einfach übertragen lassen, und die dort mit ihrer Billigung gefasste Resolution paßt sich schon den

Methoden der anderen Länder an. Nur wurde sie in der Folge von den deutschen und den skandinavischen Frauen ganz anders ausgelegt, wie es sich bei den Genossinnen aus den anderen Ländern erwiesen hat. Glaubten wir z. B., es genüge die Legalisierung und etwaige bescheidene Erweiterung des bisher bestehenden Komitees (was eine personelle Umbeziehung nicht ausschließt), um den Bedürfnissen der internationalen Frauenbewegung gerecht zu werden, so waren die Genossinnen der anderen Länder der Meinung, daß jedes kleinste Land in diesem Komitee vertreten sein muß. Das Bureau der Internationale gab denn auch dem Beschluß die weiteste Auslegung, es arbeitete einen Ausführungsplan aus, der dann der am 4. und 5. Dezember zum Zwecke der Durchberatung dieses Planes nach Brüssel einberufenen Frauenkonferenz vorgelegt wurde. Der Plan des Internationalen Bureaus sah neben der großen Kommission aus allen Ländern noch ein kleines Komitee (sogenanntes Bureau) vor, weil man sich, von diesem Standpunkt aus sehr richtig, sagte, daß zur Ausarbeitung der Pläne für die Frauenkonferenzen usw. eine kleine Körperschaft da sein muß, wenn etwas ersprießliches geleistet werden soll. Die englischen Genossinnen dagegen wollten nur die große Körperschaft haben, weil das ihrer Meinung nach der in Marseille gefassten Resolution am besten entsprach und weil es ihnen, von ihren englischen Verhältnissen aus gesehen, wahrscheinlich auch als das Zweckmäßigste erschien. Den beiden deutschen Genossinnen, Gertrud Hanna und mir, gefellten sich nur die dänische und die schwedische Genossin bei, im übrigen standen wir einer geschlossenen Phalanx gegenüber. Auch die belgischen Genossinnen, deren Parteivorstand bei der Internationale eine ganz wesentliche Einschränkung vorgeschlagen hatte erklärten, daß sie mit dem Vorstand der dortigen Partei nicht einig gingen und für den erweiterten Vorschlag stimmen würden. Die Genossinnen wollten ihren großen Ausschuß, weil sie sich davon eine ganz wesentliche Förderung der Frauenbewegung versprochen.

Marie Juchacz.

Nachstehend folgt der von der Frauenkonferenz gefasste Beschluß, der nunmehr der Exekutive der Internationale zur endgültigen Beschlußfassung vorgelegt wird:

Statutenentwurf für ein internationales beratendes Frauenkomitee.

1. Um eine Verständigung über die Ziele und Methoden der Genossinnen in den verschiedenen Ländern zu ermöglichen, wird ein internationales beratendes Frauenkomitee eingesetzt, welches aus Vertreterinnen der nationalen Sektionen gebildet wird; dessen Aufgabe ist die Unterstützung der Exekutive der S.A. in Fragen, die für die Frauen von besonderem Interesse sind, und die Organisierung von internationalen Frauenkonferenzen, die anlässlich der internationalen Kongresse stattfinden sollen. Dieses Komitee soll jedes Jahr mindestens einmal zusammenberufen werden.

2. Die Mitglieder des Frauenkomitees werden von den Vorständen der der S.A. angeschlossenen Parteien gewählt. Gemäß den Organisationsbedingungen jedes Landes soll die Wahl so vorgenommen werden, daß die Vertreterinnen im internationalen Frauenkomitee die wirklichen Vertrauenspersonen der in der Partei organisierten Frauen sind.

3. Die Frauenorganisationen der der S.A. angeschlossenen Parteien sind in dem internationalen beratenden Frauenkomitee durch ein, zwei oder drei Mitglieder für jedes Land oder, in Ländern mit mehreren Nationen, für jede Nation vertreten, entsprechend einer von der Exekutive der S.A. festgelegten Einteilung, die periodisch revidiert wird.

4. Abstimmungen bei Versammlungen des internationalen beratenden Frauenkomitees erfolgen nach Handmehr. Wenn Meinungsverschiedenheiten bestehen, wird zur Information der Exekutive der S.A. festgestellt, welche Länder und Nationen dafür, resp. dagegen gestimmt haben.

5. Das Frauenkomitee wählt aus seiner Mitte ein Bureau von fünf Mitgliedern, das in der Zeit zwischen den Sitzungen des Frauenkomitees dem Sekretariat der S.A. beratend zur Seite stehen wird, um die Kontinuität der Verbindung zwischen den organisierten Frauen der verschiedenen Länder zu verbürgen; es kann erforderlichenfalls von der Exekutive der S.A. zu einer Sitzung einberufen werden.

6. Die Verwaltungsarbeiten, die die internationale Frauenbewegung betreffen, fallen in die allgemeinen Aufgaben des Sekretariats der S.A., für die in letzter Instanz der Sekretär der S.A. die Verantwortung trägt.

Mit der praktischen Durchführung der Verwaltungsarbeiten, insbesondere der Korrespondenz mit den Frauenorganisationen der einzelnen Länder, den Mitgliedern des Frauenkomitees und dessen Bureau wird nach Möglichkeit eine Mitarbeiterin des Sekretariats beauftragt, die diese Arbeit in ständigem Einvernehmen mit dem Sekretär durchführt wird.

Im Sinne des § 3 der Statuten erhalten: 3 Vertreterinnen: Großbritannien und Deutschland. 2 Vertreterinnen: Oesterreich, Belgien, Dänemark, Schweden, Tschechoslowakei (1 Deutsche und 1 Tschechin). 1 Vertreterin: alle anderen Länder.

Deutsches Institut für Frauenkunde.

Nach einjährigem Bestehen des Deutschen Instituts für Frauenkunde und der Frauenklinik „Cecilienhaus“ ist es nicht uninteressant, sich kurz darüber Rechenschaft zu geben, was in der verfloßenen Zeit geschaffen und erreicht wurde.

Insgesamt wurden in der Klinik im ersten Jahre des Bestehens 1904 Kranke behandelt. Zahlreiche Patientinnen mußten im Laufe des Jahres wegen Platzmangels abgelehnt werden. Unter den zahlreichen Frauenkrankheiten müssen von allgemeinem Interesse besonders erwähnt werden die Krebserkrankungen der Gebärmutter, die in 44 Fällen zur Aufnahme kamen. Auch hier konnte festgestellt werden, daß viele Frauen viel zu spät eingeliefert wurden. Es sei an die Worte meines alten Lehrers Bumm erinnert: Würde ein Krebs so weh tun, wie ein hohler Zahn, dann würden viel mehr Frauen gerettet werden können. — Seit der Eröffnung unserer Röntgen- und Radium-Station, die technisch das Vollkommenste bedeutet, was wir jetzt besitzen, hat sich die Zahl der krebserkrankten Frauen ganz wesentlich gesteigert. Um davon einen Begriff zu geben, sei bemerkt, daß seit dem 1. Juli, d. h. nach dem Ende des ersten Jahres, bis zum heutigen Tage, 31 krebserkrankte Frauen die Klinik aufsuchten. Neben den Krebsgeschwülsten der Gebärmutter spielten die gutartigen Geschwülste, besonders die Eierstockgeschwülste eine bedeutende Rolle. Es kamen in diesem Jahre 77 Fälle zur Behandlung. Eierstockgeschwülste wurden im ganzen 62 gutartige und 4 bösartige behandelt.

Auffallend groß ist auch die Zahl der Bauchhöhlen-schwangerschaften, die, oft nicht erkannt, durch innere Verblutung den Tod der Frauen herbeiführen. Sie beziffern sich auf 33. Inwieweit hierbei die Beeinflussung der inneren Organe durch die Anwendung antikonzeptioneller Mittel eine Rolle spielt, werden erst größere Reihen erschließen müssen. Jedenfalls scheint es, als wenn durch die Zunahme der Aborte und die Zunahme des Wunsches, nicht Mutter zu werden, auch eine Zunahme der Bauchhöhlen-schwangerschaften festzustellen ist.

Die Gesamtmortalität auf der gynäkologischen Station beträgt: Gesamtbelegziffer 1353, Todesfälle 29, d. h. 2,14 Proz. Es wurden im ganzen 585 Operationen ausgeführt, bei denen nur die großen Operationen mitgerechnet wurden. Hieron betrafen 36 die Operationen bei Krebsgeschwülsten der Gebärmutter. Von den operierten Patientinnen sind 19 gestorben.

Auf der geburtsärztlichen Station fanden im ganzen 551 Patientinnen Aufnahme, von denen 353 Erstgebärende und 198 Mehrgebärende waren. Gestorben sind 2, das bedeutet eine Mortalität von 0,36 Proz., eine Ziffer, die besonders hoch erscheint, aber durch einen Todesfall, der im Anschluß an eine septische Halsentzündung auftrat, bedeutend belastet wurde. Der andere Todesfall betraf eine Frau mit schwerster Nephritis. Es haben im ganzen 98,06 Proz. der Mütter selbst gestillt. Nicht gestillt haben 1,94 Proz., die meisten von ihnen wegen Tuberkulose oder Hohlnarbe. Zur Nachuntersuchung, die wir in allen Fällen nach Geburten für wichtig halten, kamen nur 137 Patientinnen. Von diesen hatten 18,9 Proz. im Wochenbett eine Knickung erworben, von denen sich drei Viertel der Fälle durch einfache Aufrichtung heilen ließen, während bei den anderen die Aufrichtung nicht erfolgen konnte. In allen Fällen wurde auf der geburtsärztlichen Station, aber auch auf der gynäkologischen Station weitestgehender Gebrauch von allen Fürsorgeeinrichtungen gemacht, und es gelang in den meisten Fällen, durch die ärztliche und soziale Fürsorge auch weiterhin für die uns anvertrauten Frauen zu sorgen.

Wesentlich schwieriger sind die Arbeiten des Deutschen Instituts für Frauenkunde zu werten und nach einem Jahr festzustellen. Die kurze Spanne Zeit erlaubt es nicht, größere Themen in wirklich einwandfreier Form zu bearbeiten, und die kleineren Arbeiten, die von den Ärzten der Klinik und des Instituts geleistet wurden, werden demnächst im Jahresbericht des Instituts erscheinen.

Aber doch wurden zwei Vortragsreihen für Vertrauensärzte im Institut gehalten und zwei besonders wichtige Themen ausführlich behandelt, nämlich die „Sozialen Grundlagen der Frauenkrankheiten“ auf der einen Seite und „Die diagnostischen und therapeutischen Irrtümer bei Frauenkrankheiten“ auf der anderen Seite. Wesentlich durchgeführt aber wurde im Institut das Problem der psychologischen Durchforschung bei Frauenkrankheiten. Bei der Frage der Richtlinien für die Röntgenbehandlung hat das Institut wesentlich mitgearbeitet. Die Frage der Vorbeugung der Frauenkrankheiten wurde in enger Zusammenarbeit mit der Schwangerenfürsorge ausführlich behandelt und hat in vielen Fällen schon lebensreiche Früchte getragen. Die Vorbeugung der Frauenkrankheiten kann aber nur dann wirkliche Erfolge erzielen, wenn sie Allgemeinut aller Frauen wird, und so haben wir geglaubt, in einem Vortragszyklus vor weitesten Kreisen alle diese Fragen der Hygiene und Körperpflege der Frau ausführlich besprechen zu sollen. „Die Bedeutung der Frauenkrankheiten für die Krankenversicherung“ ist in einer Arbeit in Nr. 47 der „Deutschen Krankenkasse“ erschienen. Abgesehen hiervon haben zahlreiche in- und ausländische Ärzte als Hospitanten sich in dem wichtigen und für die Volksgesundheit so notwendigen Zweig der Frauenheilkunde ausgebildet.

In allen diesen Arbeiten wurden Institut und Klinik in weitestgehender Weise durch das Entgegenkommen des Kuratoriums unterstützt, so daß zahlreiche Verbesserungen — ich erinnere nur an die Röntgen- und Radium-Station, an die Anwendung des ultravioletten Lichts von Landecker, an die Erweiterung unseres Instrumentariums

hinsichtlich der Beleuchtung innerer Organe (Rektoskopie, Zystoskopie) — ausgeführt werden konnten. Auch die wertvolle Bibliothek des verdienstvollen Begründers der operativen Ära in der Gynäkologie, Geheimrat Bumm, nützte der Weiterbildung des Arztkollegiums des Instituts und der dort arbeitenden Ärzte wesentlich.

Zahlreich war der Besuch von in- und ausländischen Ärzten, deren Namen in dem Gästebuch der Klinik verzeichnet sind.

Prof. Dr. W. Liepmann.

Kinderängste.

Aus dem Dunkel und der Enge einer schützenden, gleichmäßig erwärmten und erwärmenden Hülle, in deren Stille kein Laut drang, von der Natur sorgsam alles fernzuhalten strebte, was das werdende Leben beunruhigen und gefährden mochte, wird plötzlich das hilflose menschliche Wesen hinausgestoßen in einen fast unbegrenzt scheinenden Luftraum, in eine lichterfüllte Atmosphäre. Es wird bedrängt von dem ungewohnten Drucke einer festen Körperstübe, beengender Tücher und Bänder, die seine Glieder spannen, in eine veränderte Lage zwingen. Was könnte dieses winzige Wesen vor dem vielen Neuen, Andrängenden anderes empfinden als Angst, wenn irgendeine psychische Regung im Augenblicke der Geburt und in der anschließenden Zeit sich formen könnte.

Zum Glück erwacht das Seelische erst allmählich. Es erwacht und erwacht an derselben Außenwelt, die den Antänmeling gasförmig und feindlich zugleich empfängt. Erwacht dran leidvoll und lustvoll. Das Ohr, das anfangs nicht hört, das Auge, das nicht sieht, reagiert vor Eindruck zu Eindruck empfindlicher, und ein schriller Ton, ein greller Lichtreiz erschüttern das Nervensystem und wecken die seelische Regung des Erschreckens, dessen Fortschwingen der Ausdehnungszustand der Angst ist. Sie legt sich erst nach und nach in dem Maße, als die Erschütterung abklingt und der Gleichgewichtszustand wieder erreicht wird. Aber ein bestimmender Eindruck bleibt zurück in den ersten Anfängen seelischer Formung.

Es ist auch später vor allem das Plötzliche, Unerwartete, was das Kind in Angst versetzt: am Wellen des Hundes, an der Musik, am Feuerwerk. Dasselbe bewirkt eine plötzliche Veränderung der Körperlage beim Heben, Tragen, wenn mit einemmal die stützende Unterlage zu erloschen scheint. Mit der Ausbildung des Unterscheidungsvermögens unternimmt das Kind seine ersten Behauptungsversuche, dann hat es die Furcht vor dem Fallen zu überwinden.

Die Furcht vor dem Ungewohnten, Unbekannten kann sich ausdehnen auf Spielzeug, das beim Drücken Töne von sich gibt. Oft ist auch hier das Plötzliche, Unerwartete das Beängstigende. Auch häßliche Dinge, karikaturenartige Puppen, Rohren, Hartekline, Bilderbücher können derart wirken. Das Unbekannte ist in den Augen des Kindes mit dem Geheimnisvollen verbunden, schließt es in sich. Da der kindliche Geist dieses nicht erfassen kann, so empfindet das Gemüt Angst und Unruhe, wenn es ihm begegnet. Ungewöhnlich kleine wie ungewöhnlich große Tiere können für das Kind das Merkmal des Geheimnisvollen an sich tragen. Ein ungewohnter Ort kann ungeformte aber unüberwindliche Schrecken in sich bergen.

Die Dunkelheit hat ihre eigenen Schauer. Sie verursacht das bedrückende Gefühl der Einsamkeit. Zumal wenn das Kind allein ist. Phantasiebegabte Kinder leiden besonders. Zu der Isolierung von der schützenden Gegenwart derer, die es liebt und denen es vertraut, durch die Dunkelheit kommt die Belebung derselben durch schreckhafte Gebilde der eigenen Phantasietätigkeit, die die Angst um ein Vielfaches steigern.

Die Hilflosigkeit und Ratlosigkeit des kleinen Kindes im Gefühl seiner Unsicherheit zeitigt noch mehr der Ängste und Schauer. Es fühlt sich bedroht von Tieren aller Art, von Schabernack treibenden Kindern, von Erwachsenen. Und erst wenn man sich verlassen hat und die Mutter verloren hat, wie ist einem da zu Mut! Und plötzlich redet gar ein fremder Onkel den Weinenben an mit einer großen Stimme, die man nie gehört hat und ist so hoch, daß man die Augen krampfhaft nach oben verdrehen muß, um sein Gesicht sehen zu können. Aber man sieht es nur von unten, und man soll antworten und fühlt sich doch so klein und bang und verlassen. Wer weiß, ob man Mutter je wiederfindet!

Dunkle Treppensure gibt es und Kammern und Kellerkuten, hinter denen sich Furchterliches bergen mag, das man sich nicht vorzustellen vermag oder wagt. Fremde Tore, hohe Treppen, die man sich nicht zu überwinden traut. Und manchmal gleiten farb- und körperlose Gestalten in gebrochenen und verzerrten Linien längs der Wand und vor und zu seiten eines, den Fußboden entlang, menschliche Schatten, die lautlos jedem Schritte folgen, den man tut, schattenhafte Tier- und Dingbilder, die plötzlich dem Auge sich aufdrängen und einen schrecken. Schreden aller Schreden sind rätselhafteste Bewegungen unbekannter Dinge.

Die Hilflosigkeit und Angst, mit der das kleine Kind der großen vielgestalteten Umwelt gegenübersteht, muß wachsen mit der Komplizierung der Lebensbedingungen, mit der Vermehrung und Verbreitung technischer Einrichtungen. Die Anpassung muß immer komplizierter, immer schwieriger werden. Im Gemüß des Alltags steht das Kind verloren da in Angst, wie es sich den Weg bahnen soll durch das Getümmel.

Man sollte sich hüten, des Kindes natürliche Ängste zu vermehren durch schreckhafte Scherze und Drohungen, durch anstößende Erzählungen usw., man soll seine Ängste freundlich beschwichtigen, zerstreuen, sein Vertrauen zu sich selbst stärken, damit es einst lernt, unerfahrenen Wege des Lebens zu gehen und den Verhältnissen wie dem Schicksal mutig zu begegnen. S a s c h a R o s e n t h a l.